Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-685740-p0001-6

Sammelbd.

0/0 Nr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-685740-p0002-1

Von

dem guten und bösen

Einflusse der Schullehrer

auf die

Glükseligkeit der Menschen.

Einladungsschrift

zur

Anhörung einiger jugendlichen Reden

am

Gedächtnistage der Reformazion

geschrieben

von

M. Karl Heinrich Sintenis,

Rektor des Lyceums zu Torgau.

Leipzig,

gedrukt, bei Friedrich Gotthold Jacobäer und Sohn 1782.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-685740-p0004-2

Kein Stand hat so unmittelbar einen guten und bösen Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen, als der, zu dem die Lehrer in den öffentlichen Schulen gehören, von diesem kann man in dem genauesten Verstande behaupten, daß er sowohl eine Quelle des Glüks, als auch des Unglüks für viele Menschen werden kann. Mein Herz fühlet hierbei alles das auf einmal, was die innigste Freude, aber auch die ängstlichste Furcht und Traurigkeit wirken kann, und noch niemals hat es einen solchen Kampf, und eine so plözliche Abwechselung dieser entgegengesezten Leidenschaften empfunden, als eben izt, da mein Verstand diesen Gedanken denkt. Der Lehrer der Jugend kann tausendfaches Glük, wahres Glük, nicht blos über izt lebende Menschen, sondern auch durch sie wieder, über nachkommende Menschengeschlechter, verbreiten, er kann der Gottheit am nächsten kommen, deren Größe uns nicht eher im höchsten Grade bewundernswürdig ist, als wenn wir ihr Wohltun und Verlangen nach Menschenglük betrachten, er kann der Glükliche werden, dem Menschen nicht blos hier auf Erden den reichsten und besten Seegen wünschen, sondern auch als Auserwälte dereinst frolokend in der Seligkeit danken — ach! welche Freude hebt hier mein Herz! wie wallet hier auf einmal das Blut in meinen Adern! welche Wollust des ädelsten und reinsten Vergnügens empfinde ich! Nie, nie wird mir es einfallen, diejenigen als Untertan zu beneiden, welche Gott im Purpur mit Kron und Zepter auf einen Thron gesezt hat, nie möchte ich, wenn es auch möglich wäre, meinen Stand gegen den ihrigen vertauschen, so niedrig auch der meinige in dieser Vergleichung zu sein scheint! Mögen sie doch immerhin, wenn sie die große und erhabene Absicht ihres Standes kennen, den äuserlichen Glüksstand ihrer getreuen Völker gründen, fest und dauerhaft gründen, mögen sie doch immerhin an der Spizze ihrer bewafneten Krieger die Ruhe und Sicherheit für ihre Staaten erfechten, oder durch den Flor der Handlung und des Akerbaues den Reichtum und Ueberfluß in ihre Städte führen, mögen sie doch die im Kerker schmachtende Tugend durch ein einziges Wort von ihren Feßeln befreien, und durch ihre Strafen den Verbrecher und

Bösewicht von der Beleidigung klagender Witwen und Waisen abschrekken, mögen sie doch einem jeden Armen und Dürftigen mit der Fülle ihres Schazzes helfen, und seine Tränen des Kummers in Tränen der Freude und der Dankbarkeit verwandeln können, ich kann das freilich nicht, und alle meine Mitbrüder können das so wenig, als ich. Aber, so weit ich auch mit ihnen vom Throne stehe, und so wenig wünschenswertes mein Stand in den Augen der meisten Menschen hat, daß er vielleicht vielen auch ohne Vergleich mit jenem Stande, ein Stand des Elendes und der Verachtung zu sein scheint. so genieße ich doch, entblößt aller dieser glänzenden Vorzüge, einer noch weit größeren Zufriedenheit, als wenn ich einer von den Großen dieser Erde wäre. Menschenglük bestünde eigentlich nicht in demjenigen, was ich als Fürst bauete, mein eigenes Herz könnte bey allen meinen Schäzzen über Mangel und Armut klagen, und keiner von meinen Untertanen könnte aus meinen Händen dasjenige empfangen, was für seine wahre Bestimmung brauchbar und unentbehrlich ist. Sorgen könnte ich wohl dafür, daß es ihm nicht an Männern fehlte, durch deren Unterricht ihm das verschaft würde, was zur Erreichung der einzigen Absicht seines Hierseins nothwendig ist, ich selbst aber wäre doch nicht der Glükliche, welchem er seinen Dank dafür zunächst ausdrükte. Aber — schreklicher, schaudernder Gedanke! eben dieser Stand, der so viel Glük über ganze Menschengeschlechter verbreiten kann, der nicht blos für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit arbeitet, und seinen Seegen nicht allein hier, sondern auch noch im Himmel dafür einsammlen kann, eben dieser Stand kann auch eine vergiftete Quelle des Unglüks und des Elendes für die Menschen werden! mein ganzes Herz empört sich wider diesen Gedanken, und redete nicht die Erfarung allzulaut, wie gern wünschte es, ihn unterdrükken zu können! Menschenheil in Zeit und Ewigkeit verwüsten und zerstören können, welch ein unseliges Vermögen! Menschenheil aber wirklich in Zeit und Ewigkeit zerstören, seinen Untergang wirklich befördern, und hierdurch ein Mörder der Menschen auf ewig werden, heißt nichts anders, als ein Ungeheuer der Hölle sein! welche Bestürzung also für mich, und einen jeden Rechtschaffenen, daß von eben der Hand der Saame des Lasters und der Thorheit ausgestreuet werden kann, welche blos Tugend und Weisheit säen sollte, und daß von ihr der Jüngling in den Abgrund gestürzt werden kann, da sie ihn vor demselben, gleich einer mütterlichen Hand, vorbeifüren sollte! Brüder, ach! Brüder,

die

die ihr mit mir, es sei, wo es sei, ein gleiches Amt auf dem Herzen habt, wäre es nicht möglich, daß wir hier alle einerlei Gefül der Menschlichkeit und Gewißenhaftigkeit haben könnten? zittertet ihr doch alle, so wie ich, und viele Redliche unter uns! fülten wir doch alle, welche Rechenschaft Gott und die Aeltern von uns fodern werden! Werfet diese Blätter nicht weg, eine Stunde des Verdrusses erkauft euch vielleicht ein ganzes Leben voll Seligkeit!

Mein Vorsaz ist in dieser gegenwärtigen Abhandlung, **den guten und bösen Einfluß der Lehrer auf die Glükseligkeit der Menschen** zu beweisen, und, gesezt, daß ich in derselben hin und wieder, in Ansehung des Ausdruks, vergäße, daß ich eine Einladungsschrift schreibe, so wird mich doch die Wichtigkeit meines Gegenstands bei einem jeden billigen Leser entschuldigen. Lebhaftigkeit und Feuer ist nicht das, was sich für eine solche Schrift schikt, ich weis es, aber mein Herz ist zu voll, als daß ich ihm Einhalt thun könnte, und sollte ich auch Tadel verdienen, so wird mich doch der Gedanke beruhigen, ich wollte manchen unter der ungeheuren Anzal meiner Brüder für sein Amt gewinnen, der die Wichtigkeit desselben seither nicht einsah, so, wie ich manchen unter ihnen, der die Bürde seiner schweren und heiligen Pflichten fület, zugleich habe zurufen wollen: freue dich, Bruder! auf die Zeit der Aussaat folgt, die Zeit der Aernte!

Es wird freilich immer Menschen geben, welche ihre Glükseligkeit in dem Genusse des Sinnlichen sezen, Bedaurenswürdige, welche so lange klagen, bis Aug und Ohr befriediget ist. Diese kennen kein anderes Glük, als blos dasjenige, was äuserlich glänzet, das entweder durch ein gewisses Geräusch Bewunderung erregt, oder einen gewissen Kizel verursacht. Der Weise wird vielen von diesen Thoren, so lange die Welt steht, vergeblich zurufen, daß ihre Wal unglüklich ist, und daß sie gerade das für ein Glük halten, was als ein Hinderniß desselben zu betrachten ist, sie werden sich doch nicht anders, als durch ihre eigene traurige Erfarung hiervon überzeugen lassen. Durch Ehrenstellen, durch Titel, und Rang glauben sie immer ihren Vorzug vor tausenden zu behaupten, die Schmeichelei, eines der schändlichsten und niederträchtigsten Laster, ist ihnen leicht und gering genug, wenn sie nur endlich ihre Ehrbegierde befriedigen können, der Anblik anderer, welche sich vor ihnen demüthigen, und durch tiefe Verbeugungen eine äuserliche

Hochachtung zu erkennen zu geben scheinen, ist ihnen immer Beweis genug von ihrer Größe, nie ruhig und zufrieden auf der erstiegenen Ehrenstufe, streben sie immer nach einer höhern, und vereitelte, mißlungene Absichten sind ihnen nicht schmerzhafter, als wenn sie auf größere Titel gerichtet waren. Andere von ihnen suchen ihre Glükseligkeit in aufgehäuften Schäzen, jede Art der Ungerechtigkeit gegen sich selbst, und den Nächsten scheint ihnen nicht unerlaubt zu sein, wenn sie nur für die Befriedigung ihres Herzens einträglich genug ist, sie können sich nicht blos die Bequemlichkeiten des Lebens versagen, nein, sie können hungern und dursten, wenn sie nur das Vergnügen haben, ihr Vermögen zu Hunderten, und zu Tausenden vermehren zu können, ihr Gold und Silber bestimmt ihnen den Wert ihres Verdienstes, unzählige schlaflose Nächte ermüden sie nicht, wenn sie nur an einem jeden Morgen mit der Hoffnung ihr Lager verlassen können, daß sie den erlittenen Verlust durch den neu ersonnenen Betrug wieder ersezen werden. Noch andere überlassen sich den unreinsten Begierden des Vergnügens, sie opfern der Wollust die Kräfte des Körpers, und zugleich auch die noch ädlern Kräfte der Seele, Wohlleben und Ueppigkeit ist ihr einziger Wunsch, und ihr Zeitvertreib ist noch schädlicher, als Müssigang. Alle diese Unglükliche, welche dem Weisen von mehr, als einer Seite bedauernswürdig sind, schäzzen sich für Glükliche, ihnen ist noch nichts vorgekommen, womit sie ihr Schikfal zu vertauschen sich entschliessen würden. Wir sind aber auch durchaus nicht so unbillig gegen sie, daß wir ihre Glüksgüter, Hoheit, Reichtum, und Vergnügen, wenn sie auf eine rechtmäßige Art erworben sind, und ihr Gebrauch gemäßigt ist, für geringschäzzig ansähen. Nein, wir wissen ihren Wert, ihren sehr großen Wert, indem wir einräumen, daß sie Geschenke der Vorsehung sind. Sie hat uns allen einen Trieb zu denselben eingepflanzt, der in dem Herzen des einen stärker, und wirksamer, als in dem Herzen des andern ist, sie bahnet uns selbst die Wege, auf welchen wir zu einer unschädlichen Befriedigung dieser anerschaffenen Neigung gelangen sollen, sie hat die ganze Erde für uns zum Garten gemacht, in welchem wir alle Früchte, die für uns nicht giftig sind, geniessen sollen, ja sie hat sich noch dazu die Belonungen des weisen Genusses vorbehalten. Undank, strafbarer Undank würde es also sein, wenn wir gegen ihre Güte gleichgiltig sein, und den Wert ihrer Gaben verkennen wollten, aber dessen ungeachtet müssen wir doch auch behaupten, daß alle diese irrdischen

Glüks-

Glüksgüter die wahre Glükseligkeit des Menschen nicht bestimmen. Sie sind Blumen, welche den Garten nur äuserlich zieren, seinen Wert aber nicht so erhöhen, als die tragbaren Bäume, sie sind an dem Gebäude unsers Glüks das, was der Anstrich ist, aber nicht das, was der Grund und die Säulen sind. Denn erstlich haben sie keinen unmittelbaren Einfluß auf die Seele. Diese ist zwar bei den meisten Menschen gerade der lezte Gegenstand der Sorge, oft genug sieht sie sich dem Körper, ob er gleich weit unädler ist, nachgesezt, aber das vermindert ihren Vorzug nicht. Wenn der Mensch seinen Vortritt vor den übrigen sichtbaren Geschöpfen beurteilen will, so sieht er nicht blos auf das vorzüglich Meisterhafte in der Bildung seines Körpers, sondern zugleich auch, und zwar ganz besonders, auf die bewundernswürdigen Fähigkeiten, und auf die Unsterblichkeit seiner Seele. Jene stellen ihn auf die oberste Stufe der Geschöpfe dieser Erde, jene machen ihn zum Eigentumsherrn und Beherrscher derselben, ja sie sezen ihn unter allen den Wesen, die wir sehen, der Gottheit zunächst, diese aber schüzzet ihn im Tode vor einer gänzlichen Zerstörung. Mit der gerechtesten Anfoderung erlanget also die Seele, daß unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf sie gerichtet ist, nichts muß eine größere Angelegenheit für uns sein, als das Wachstum ihrer Fähigkeiten, und nichts muß uns entbehrlicher und gleichgiltiger zu sein scheinen, als was keine Beziehung auf ihre Verbesserung hat. In welcher ungeheuern Entfernung stehen nun aber von ihr die Güter dieser Erde? ich denke mich izt in diesem Augenblikke auf dem höchsten Gipfel der Ehre, welchen unmittelbaren Einfluß hat er auf meinen unsterblichen, und mit so herrlichen Vollkommenheiten begabten Geist? Könnte selbst Kron und Zepter an und für sich auf ihn, und seine Bildung wirken? nie würde ein Nero und Domizian sie getragen haben, und zugleich ein Ungeheuer der Menschheit geblieben sein, wenn sie mehr, als etwas äuserliches wären. Ich sammle in meinen Gedanken zalenlose Summen Goldes und Silbers, unübersehbare Haufen Perlen und Aedelgesteine, und denke mir zugleich: alle diese Schäzze, noch mehr als Monarchenschäzze, sind dein! aber schaffen sie was für mein Ich, für meine Seele? Kroesus, Kraßus, und Attalus waren immer deswegen nicht glüklicher, als ich, ob sie gleich einen großen Theil dieser Kostbarkeiten wirklich hatten, und ich sie izt nur in Gedanken besizze. Ich speise in meiner Einbildung an einer mit den kostbarsten Gerichten besezten Tafel, ich genieße in meiner Vorstellung

alles,

alles, was man unter dem Worte Vergnügen, sinnliches Vergnügen, verstehet, aber ich fühle deswegen noch nicht, daß ich glüklicher bin, als Lukull und Verres zu sein glauben mochten. Der kluge und vorsichtige Gebrauch aller dieser blos sinnlichen Glüksgüter kann zwar machen, daß sie auch einen eben so guten Einfluß auf die Seele haben, als der unkluge Misbrauch derselben Gefar und Schaden nach sich zieht, aber diese Wirkungen sind nicht ihnen selbst, sondern der Beschaffenheit des Verstandes und des Herzens zuzuschreiben. Verdienen sie also wohl, so hoch geschäzzet zu werden, daß wir in ihrem Besizze die wahre Glükseligkeit des Menschen sezzen sollten? Unser wahres Glük ist etwas Innerliches, das in der Seele, und nicht im Körper zu suchen ist, was also nicht unmittelbar, an und für sich auf diese wirket, das ist viel zu geringfügig, viel zu unädel, als daß es etwas mehr, als bloses Blendwerk, sein könnte. Wie lange dauert ferner ihr Besiz? plözlich und unerwartet kömmt oft genug der Fall des Hohen und Großen von seiner Ehrenstufe, ihn stürzt die Ungnade seines Fürsten, welche ihm ein Mitbuler der Ehre, ein Höfling, der die Kunst der Verstellung noch besser verstand, als er, zugezogen hat, und auf einmal sieht er sich eben so verachtet, als er zuvor geehrt zu sein schien. Eine fressende Flamme, räuberische Hände, oder andere Unglüksfälle, verwandeln den Ueberfluß des Reichen in Armut und Dürftigkeit, hülflos und entblößt sieht er sich nach fremden Beistand um, aber man kannte seinen Geiz und den unersättlichen Hunger seiner Gewinnsucht, daher bedauert ihn nicht einmal jemand. Frühzeitig genug schreit der Weichling über die Schmerzen der reissenden Gicht, das heimlich verzehrende Gift der Wollust durchschleicht seine Glieder, noch sieht man ihn, aber nicht mehr ihn, sondern eine wandelnde Leiche, und morgen wird er sein Grab, das er mit seinen eignen Händen in der Blüte seiner Jare gemacht hat, beziehen müssen. Welche Glüksgüter! dauern sie länger, als ein Traum? Welch ein schmerzhaftes Andenken hinterläßt alsdenn ihr kurzer Genuß! Doch, mögen sie auch gleich noch so ungestört genossen werden, mögen sie doch stäts dem Menschen so getreu, wie am Tage sein Schatten, sein, dort steht sein Sterbebette, werden sie auch da noch das für ihn sein, wofür er sie immer gehalten? Hier, ja hier schlägt die Stunde der Bestimmung, und was werden alsdenn alle diese Glüksgüter für einen Einfluß auf ihn haben? Kann er sie an den Ort seines künftigen Aufenthalts mitnehmen? Thorheit und Unsinn ist es also, das für ein wahres Glüks-

gut

gut zu halten, dessen Genusses wir nicht auf ewig versichert sein können! wir selbst sind ja ewig, und weit erhaben über die Möglichkeit einer gänzlichen Zerstörung, was also nur auf eine vestgesezte, und noch dazu sehr kurze Zeit, kein Eigentum, sondern nur ein anvertrautes Pfand für uns ist, das hat den Wert nicht, den dasjenige hat, das uns auf ewig gelassen werden muß. Es ist hier in Ansehung seiner Dauer, immer etwas Ungewisses, sein Genuß ist uns bis auf den Abend nicht gesichert genug, und dort in der Ewigkeit ist es gar ein Nichts für uns. Können endlich nicht eben diese sogenannten Glüksgüter gar Hindernisse unserer wahren Glükseligkeit werden? ein scharfes Messer ist in der Hand des Kindes nicht eben das, was es in der Hand des Mannes ist, und ein Rasender wird mit dem Schwerdte sein eigener Mörder, das der Krieger wider den Feind seines Fürsten zieht. Mangel der Vorsicht und der Selbstverleugnung, Hochmut und Grausamkeit sind nur gar zu gern im Gefolge der Ehrenstellen, Habsucht und Betrug, Meineid, Verschwendung, und Stolz sind oft die Laster des Reichen, und Ueppigkeit, Wollust, Ungenügsamkeit die Folgen des sinnlichen Vergnügens. Gefar genug, welche mit diesen Gütern verbunden sein kann! wie viel Erfarung, wie viel Wachsamkeit über sich selbst, wie viel Schüchternheit verlangt ihr Wunsch von uns! oft genug wünschet sie sich mancher, unwissend, daß er sich eben so oft Tod und Verderben wünschet. Sind das aber wahre Güter zu nennen, deren Genuß für uns eben das werden kann, was Sandbänke und Klippen für den Schiffer sind? sie sind und bleiben Gift, und nur in der Hand des Arztes werden sie Arzenei. Dank, den herzlichsten und innbrünstigsten Dank sollten wir eher der Vorsehung schuldig zu sein glauben, wenn sie uns diese zweideutigen Güter bei ihrer Austeilung versagt hat, sie aber nicht mit unserm Gebete und Verlangen ermüden. Ist es nicht sicherer, daß Niedrigkeit, Armut, und ein äuserlich freudenloses Leben mit weit weniger Gefar für uns verbunden sein kann? ich wenigstens würde mir sie nicht wünschen, weil ich weiß, wie ihr Mangel ersezt werden kann.

Worinne besteht denn also die wahre Glükseligkeit des Menschen, wenn das nicht die rechten Güter sind, die er sich wünschen muß? Diese Frage ist mir nicht schwer zu beantworten; ich darf nur an die Absicht denken, in welcher der Mensch von Gott auf disee Erde gesezt worden ist, so gleich sehe ich, daß es diejenigen sind, die einen Einfluß auf seine

Seele haben. Hier soll sein Bleiben nicht sein, das sehe ich fast täglich, indem man diesen und jenen aus der großen Gesellschaft trägt, in welcher ich noch bin, so lange bin, bis die Reihe auch an mich kommen wird. Hier kann, und soll er aber auch nicht, wenn sein Körper stirbt, ganz zerstöret werden, das weiß ich ganz gewiß, weil er nicht ganz zerstörbar ist, und weil Vernunft und Schrift mir so vieles von der Weisheit, Allmacht, Allwissenheit, Gerechtigkeit, und Güte Gottes vorsagt. Was ist also gewisser, als dieses, daß noch ein anderes Leben ist, für welches der Mensch bestimmt sein muß? Hier sollen die Jare der Vorbereitung vorüber gehen, hier soll die Prüfung und dort die Belonung sein. Was also zu dieser Vorbereitung, zu dieser Prüfung zwekmäßig ist, und also mit der Seele in Verbindung steht, welche den ersten und fülbarsten Anteil an jenem Leben nimmt, das, das ist ein wahres Glüksgut für den Menschen, und was ist das anders, als die Aufklärung des Verstandes, und die Güte des Herzens? Was müßten das wohl für Schäzze sein, gegen welche die Erkenntniß des Verstandes zu vertauschen wäre? Jeder, der durch mühsamen Fleiß, durch Forschen und Nachtwachen Einsichten erlangt hat, die ihm und andern Menschen nüzlich sind, wird hiermit von mir aufgefodert, es frei zu bekennen, ob er es bereue, für seinen Verstand gearbeitet zu haben? ob er nicht eine Zufriedenheit empfinde, wenn er in gewissen Fällen eine größere Kenntniß, als andere Menschen, besizt, und ob er bereit sei diese Vollkommenheit seines Verstandes, wenn es auch möglich wäre, gegen die vorhin genannten Güter hinzugeben? Unwissenheit, falsche Grundsäzze, Irrtümer und Vorurteile, welche drükkende Bürden der Seele! welche unreine Quellen des moralischen Elendes! immer gefärlicher und schädlicher, je wichtiger die Sache ist, in welcher sie der Mensch nicht entdekken und aufsuchen kann! Künste und Wissenschaften, welche treue Gehülfinnen des Menschen, wie empfindlich ist also, und nicht blos beschämend, ihr Nichtwissen! ohne sie fehlte uns die Kenntniß der nüzlichsten Dinge, ohne sie ist unser Leben sehr oft für die Seele nicht viel mehr, als eine Einöde, und sie ist ohne sie nicht viel besser daran, als der Einsiedler. Von jeher hat es Menschen gegeben, welche ihre Zeit so ädel zugebracht, daß sie in dem Reiche der Wahrheiten neue Entdekkungen gemacht haben. Ihr Geist, von der ihm eigenen Wißbegierde angetrieben, hat immer seine Beschäftigung die Untersuchung sein lassen, und man hat das, was er gefunden hat, in Schriften aufbewaret.

Laß

Laß es sein, daß er auf eben dem Wege, auf welchem er die Wahrheit suchte, oft ausgeruhet, geschlafen, und geträumt, ich meine, daß er gefehlt, und geirret hat, er hat doch auch unzälliche Schazgruben auf eben dem Wege entdekket, deren Ausbeute für uns immer noch ansehnlich ist. Wir können auch selbst auf der schon gebanten Straße leicht und ungehindert gehen, wir haben daher, wenn wir an das Ende derselben gekommen sind, und nun keine Ban mehr vor uns sehen, immer noch Kräfte, uns eine, es sei durch Sand, oder Schnee, zu brechen, und können also immer noch weiter gehen, weil wir unsere Kräfte auf dem ebenen Wege nicht haben erschöpfen dürfen. Alle jene Entdekkungen also nicht wissen, und durch sie nicht auf die Spur neuer Erfindungen gebracht werden können, welch ein unersezlicher Mangel für unsere Seele! wie weit müssen wir ohne die Kenntniß so nüzlicher Dinge in der Ausbildung unsers Verstandes zurükbleiben! Was ist hiernächst ohne diese Kenntnisse sehr oft unser Leben, unser Hiersein, für unsern Verstand? er ist es, unser Verstand, der uns Glük und Unglük unterscheidet, und ohne ihn würden wir von diesem Unterschiede eben so wenig, als von andern Dingen, wissen. Wie viele Quellen der Beruhigung und des Trostes fließen nun aber aus den Künsten und Wissenschaften für unsern Verstand, wenn er das Ungemach übersieht, mit dem er kämpfen soll! wie oft schöpfet er aus Büchern, und aus seinen eigenen menschlichen Kenntnissen die stärksten Ermunterungen zur Geduld und Standhaftigkeit in diesem Kampfe! verschließt ihm diese Brunnen, verstopfet ihm diese Kanäle, wie geschwind wird er verschmachten! er erschrikt über die Größe und Schwere des Unglüks, verlassen von dem Beistande der Künste und Wissenschaften, wird er viel mehr zu tragen glauben, als er wirklich trägt. Auf diese Unwissenheit gründen sich ferner falsche Grundsäzze, Irrtümer und Vorurteile. Schrekliche Ungeheuer des Verstandes, der nicht durch Künste und Wissenschaften aufgeklärt ist! der Unglaube, der Aberglaube, und alle Arten der Thorheit sind seine unglüklichen Mißgeburten, gleich dem Wanderer in der Mitternacht, stolpert er alle Augenblikke, er fällt, oder kömmt in die Hände der Räuber, er nimmt Schaden. Weit sicherer vor allen diesen Unfällen ist der Verstand, dem die Künste und Wissenschaften ein Licht auf diesem Wege geben. Sie üben ihn in der Beurteilung dessen, was ein Grundsaz, oder eine Regel heißen soll, sie gewönen ihn zur Aufsuchung der innerlichen Merkmale der Wahrheit, sie erleichtern ihm

die Prüfung aller Irrtümer, sie füren ihn zur Erkenntniß des Widerspruchs, sie zeigen ihm zur Warnung die schädlichen, oft blos lächerlichen Folgen des Vorurteils, kurz, sie nehmen ihm die Binde und Fesseln. So fest er also wider den Unglauben stehet, eben so verspottend und hohnlachend siehet er auf einen jeden Priester des Aberglaubens, für jenen weiß er zu viel, und für diesen glaubt er zu wenig. Ist nun aber die Aufklärung des Verstandes durch menschliche Künste und Wissenschaften schon so schäzbar und vortreflich, so ist diejenige noch unendlich weit herrlicher, und wünschenswürdiger, welche die glükliche Tochter der Religion ist. Unwissenheit, falsche Grundsäzze, Irrtümer und Vorurteile, sind, in Ansehung der irrdischen Kenntniße, schon gefärlich genug, aber in Dingen, welche zur Religion gehören, sind sie immer noch gefärlicher. Ich schäzze diejenigen Einsichten, welchen wir die Bequemlichkeiten dieses Lebens zu verdanken haben, gewiß nach ihrem wahren Werte, ich kenne kein größeres Vergnügen, als das ist, wenn ich in der Stille, ganz abgesondert von allem Geräusche, in den griechischen und römischen Schriften die Kräfte meines Geistes stärken und bilden kann, aber was sind alle diese kostbaren Schäzze der menschlichen Weisheit gegen die wohlthätige Kenntnis der Religion? Alle jene Künste und Wissenschaften lassen mir den Genuß ihrer Früchte nicht einmal bis zu meinem Grabe, je näher ich meiner lezten Stunde kommen werde, desto mehr werde ich überzeugt werden, daß aus ihnen nicht der rechte Trost flieſſet, den ein Sterbender sich wünschet. Homer und Cicero werden alsdenn das gar nicht mehr für mich sein, was sie izt sind, ja, wer weiß, ob sie mir gar alsdenn einfallen werden? kann ich mir izt schon jene festlichste meiner Stunden lebhaft denken, so weiß ich gewiß voraus, daß mein scheidender Geist an diese ihm beim Hiersein so schäzbare Denkmäler des Altertums, wenn er anders ihrer noch eingedenk ist, nicht anders denken wird, als der lechzende Wanderer, der zur Quelle kömmt, an den angenehmsten Weg, den er zurükgelegt hat. Dieser denket in diesem Augenblikke, da er seinen Durst löschen will, gewiß nicht deutlich an dasjenige, was ihm auf dem Wege Vergnügen schenkte, er denkt gewiß nicht lebhaft an die lachenden Thäler, welche er durchwandert, er denkt gewiß nicht gerürt an die Chöre der Vögel, die im Walde sein Ohr entzükten, ganz überlassen der Empfindung des kühlenden Trunkes, vergißt er alles, was außer ihm ist. An dem Orte, wo ich zur Rechenschaft kommen soll, wird auch weiter keine

Nach-

Nachfrage, nach allen diesen Kenntnißarten sein, als blos in so fern ich die zu denselben mir anvertrauten Fähigkeiten angewandt habe, übrigens aber geben sie in der Waage meines Richters keinen Ausschlag. Hier werde ich, als Christ, nach ganz andern Einsichten gerichtet werden, hier wird mein Urteil, weil ich als Christ gestorben bin, nach ganz andern Grundsäzzen gesprochen werden. Um wie viel wichtiger ist also die Wissenschaft dieser Grundsäzze, als alle menschliche Künste! welches Elend kann größer für uns sein, als das ist, wenn wir die Aufklärung des Verstandes durch die Religion vernachlässiget haben? fremd in der Wissenschaft, welche Gott selbst geoffenbaret hat, sind wir Kinder in der Erkenntniß, weil wir die erhabensten Gegenstände des Verstandes, Gott, und seinen Dienst, nicht vollständig und zuverlässig wissen, wir sind unbekannt mit den großen Anstalten, welche Gott zum Heil für uns getroffen hat, wir kennen die Mittel nicht, welche von uns zur Vollendung dieser Anstalten genuzt werden sollen, wir sind von den Pflichten nicht unterrichtet, welche unser Leben immer in der christlichen Geschäftigkeit erhalten sollen, wir sind im Unglükke so gut, wie verlassen, weil wir die rechten Quellen nicht finden, aus welchen einzig und allein Trost und Zufriedenheit strömet, und im Tode, ehe alles, was um und außer uns ist, für uns nicht mehr ist, ehe unsere Werkzeuge der Empfindungen ganz dienstlos werden, wenn die Seele zu ihrer langen Trennung vom Körper in sich selbst zurükgekehrt ist, im Tode sind wir alsdenn ohne Mast! ohne Steuer! ohne Ruder! im schreklichsten Sturme! sehen keinen Hafen! Gewiß genug ist es also, daß die Erleuchtung des Verstandes, durch Künste und Wissenschaften, vorzüglich aber durch die Religion ein Teil der wahren Glükseligkeit des Menschen auf Erden ist, ich sage aber nur ein Teil derselben. Das Ganze macht sie immer noch nicht aus, es gehöret noch ein Teil dazu, wenn der Bau unsers Glüks vollendet werden soll, ja sie kann wohl gar, ob sie gleich die liebreichste Mutter für uns sein will, die gefärlichste Mörderinn für uns werden. Ein aufgeklärter Verstand, ein Verstand, der Gelehrsamkeit und Religion besizt, kann immer noch den Weg zum Verderben banen, der Mißbrauch seiner Fähigkeiten, und sein bloßes Wissen, so ausgebreitet es ist, stürzt in die tiefsten Abgründe, und schüzzet gar nicht wider die Möglichkeit der Gefar. Er muß durchaus mit der Güte des Herzens verbunden sein, wenn er unsere ganze Hofnung erfüllen will. Beschreibt immer ihr Redner diese liebenswürdige Tochter des Himmels,

mit dem ausgesuchtesten Schmuk der Worte, wendet den ganzen Reichtum der Sprache, und die ganze Stärke eurer Einbildungskraft zu ihrer Empfelung an, nie wird sie genug gepriesen werden können! ohne die Erkenntniß des Verstandes kann sie gar nicht sein, weil sie aus freier Wal, zu der allemal die Kenntniß des Guten und Bösen erfodert wird, die Tugend schäzzet, und das Laster verabscheuet, ist aber die Erkenntniß selbst mit ihr verbunden, so wird hierdurch die ganze Würde des Menschen, und sein Glük auf ewig entschieden. Die Würde, ein Mensch zu sein, ist fürwahr etwas, darauf der Tugendhafte stolz sein kann, der Lasterhafte habe noch so viel äußerlich Glänzendes, diese Würde kann er niemals fülen. Der innerliche Unterschied zwischen ihm und den unvernünftigen Geschöpfen ist schon längst also angegeben, daß man ihm seinen Plaz noch weit unter diesen angewiesen hat, und wie wäre es möglich, daß er selbst empfinden könnte, er sei etwas mehr, als Thier? Des blinden Gehorsams gegen sinnliche Begierden nie entwönt, höret er ja niemals eine Stimme der Vernunft, sein Verstand hat keine andere Begriffe von Tugend und Laster, als dunkle und verwirrte, sein Wille geniesset keiner ihm anerschaffenen Freiheit, weil er in seiner Wal immer von unreinen Neigungen übereilt wird, und in einer so unglüklichen Lage sollte er durch sein eigenes Gefül versichert werden können, er sei mit dem Vorzuge der Menschheit begabt? nein, nein, das kann dieser Unwürdige nimmermehr empfinden, er entheiliget die Rechte der Natur, wenn er sich erdreistet, Ansprüche auf den Namen des Menschen zu machen. Nur dem Tugendhaften bleibt das vergönnt, nur dieser weiß, was es für eine vorzügliche Ehre ist, ein Mensch zu sein. So, wie in seinem Verstande die deutlichste Kenntniß von der innerlichen Vortreflichkeit der Tugend, und von dem Hassenswürdigsten des Lasters, anzutreffen ist, eben so fült sein Wille die stärkste Entschloßenheit, sich dem eifrigsten Dienste der Rechtschaffenheit zu widmen. Zu ädel für den Sklavendienst der Sinne, bleibt er nicht mit seinen Gedanken bei dem blos Aeußerlichen stehen, er schwingt sich immer über das Niedrige der natürlichen Begierden. Sein Herz hat weiter keine Angelegenheiten und Wünsche, als das Wachstum im Guten, und die gewissenhafteste Beobachtung seiner Pflichten. In ihm ist kein Kampf und kein Sieg für blinde zügellose Leidenschaften, sondern ein stiller Friede, Ruhe und Zufriedenheit herrscht in demselben. Seine Handlungen sind sich immer gleich, denn sie zeigen von einer unveränderlichen Zuneigung gegen den Urheber,

und

und Mitgenossen seines Lebens. Treulosigkeit und Undank gegen jenen ist ihm noch vielmehr, als Hochverrat, und Falschheit, Neid und Unversönlichkeit gegen diesen, ist für ihn die schändlichste Selbsterniedrigung. Welche erhabne Würde des Menschen, die aus der Güte des Herzens fliesset! kann noch etwas anders adeln? Anen zälen können, das heißt nicht vom Adel sein, sondern die innerlichen Vorzüge und Eigenschaften besizzen, welche der erstere von ihnen hatte, und, da wir diese oft auch haben können, ohne daß sie mit dem äuserlichen Adel belonet werden, so ist der Wert dieses leztern gar nicht mehr unentschieden. Ich sagte aber auch, daß die Güte des Herzens das Glük des Menschen auf ewig bestimmte. Freilich ist diese Ewigkeit oft nicht eher, als vom Grabe an, zu rechnen, indem nicht selten in diesem Leben ein sehr ungleiches Schikfal ist, aber das thut zur Sache nichts. Güter, die keinen selbst eignen Wert haben, können eigentlich auch keine Belonung sein, sie sind Gaben, die brauchbar und nüzlich sind, die aber immer noch eine große Leere im Herzen unausgefüllt lassen. Nur der Zukunft ist der wahre Lon des Menschen überlassen, sie wird bestimmen, ganz unparteiisch bestimmen, von welchem Werte der Mensch gewesen ist. Sie hat also auch das Glük des wirklich guten Herzens auszuteilen, sie läßt es nicht mehr säen, nein, sie ist die volle Aernte. Der Dienst der Tugend kann ja unmöglich, in Ansehung seiner Folgen, mit der unglüklichen Knechtschaft des Lasters auf ewig verwechselt werden, es muß eine Zeit kommen, da eine rechtmäßige Gleichförmigkeit beobachtet wird. Alsdann wird der Lasterhafte das Glük der Tugend für alle hier genossene Güter der Erde erkaufen zu können, vergeblich wünschen, und der Tugendhafte wird willig und bereit sein, wenn eine für ihn traurige Rükkehr möglich wäre, alle die hier ausgestandene Leiden noch einmal zu tragen, weil sie so herrlich vergolten werden. Kein Zweifel also, daß **die Aufklärung des Verstandes, und die Güte des Herzens** die wahre Glükseligkeit des Menschen ausmachen, sie allein haben einen Wert, der nicht geleugnet werden kann. Kindheit ist es, nach dem Schatten greifen, aber Unsinn und Raserei ist es, dahin greifen, wo man gar nichts sieht!

Auf diese wahre Glükseligkeit des Menschen können nun die Lehrer einen guten und bösen Einfluß haben, und was fület hier mein Herz von neuem, indem ich in meiner Abhandlung auf diesen Beweis

fortgehe! Schon zu Anfange derselben war es von der innigsten Freude, und zugleich auch von der ängstlichsten Furcht und Traurigkeit, durchdrungen, und izt ist es, als ob diese einander entgegengesezte Leidenschaften mit verdoppelten Kräften wieder in mein Herz zurükkehreten. Du kannst als Lehrer einen guten Einfluß auf die Glükseligkeit des Menschen haben, ach! welch ein aufmunternder Gedanke! wie oft hat er mir schon in meinem Amte frischen Muth und Zufriedenheit gebracht! oft genug ist, nach meinem verrichteten Tagewerke, das ganze Maas meiner Kräfte erschöpft gewesen, oft genug wollte der Trieb zu meinem Stande, vor Mattigkeit der Seele und des Körpers, in meinem Herzen erkalten, daß ich wohl zuweilen, aus Unlust und Unzufriedenheit, wirklich geseufzet habe, sobald aber der Gedanke aufstieg: laß es gut sein, alle Stände haben ihr Mißvergnügen, ein jeder Rechtschaffener unter den Arbeitern für Gott und für den Staat muß oft mit Verdrüßlichkeiten kämpfen, wie viel Gutes kannst du stiften! so gleich verschwand der Ueberdruß, mein Herz kränkte sich, sein Glük verkannt zu haben, es fülte sich gestärkt, und wünschte den kommenden Morgen, um eben das Tagewerk wieder antreten zu können. Ja ich frage euch, ihr mir so werte unter meinen Brüdern, die ihr von Gott auf eben so einem Posten gestellt worden seid, auf welchem ich stehe, wie oft hat euch eben der Gedanke Heiterkeit und Zufriedenheit geschenkt, wenn das Mühsame und Beschwerliche eurer Aemter euch in seiner ganzen Schwere fülbar wurde? war er es nicht einzig und allein, der euch wieder ermunterte? Wir können den ersten Grund zur Aufklärung des Verstandes, den ersten Grund zur Güte des Herzens legen, und kein Vernünftiger, der diese Güter der Seele zu schäzzen weiß, wird hier das große Verdienst unsers ziemlich verachteten Standes verkennen. Frühzeitig, denn so muß es sein, frühzeitig übergeben uns gutgesinnte und redliche Aeltern den Seegen ihrer ehelichen Liebe, sie haben die große Absicht, ihre Kinder, diese kleinen Liebenswürdigen, dereinst als brauchbare Glieder des Staates, und als künftige Bürger des Himmels, aus unsern Aermen wieder zurük zu fodern, ach! welche heilige, welche ehrwürdige Absicht! wie übergeben sie uns aber diese Pfänder ihrer Liebe? ihr Verstand ist so, wie ihn die Natur gebildet hat, das ist, er hat Anlage und Fähigkeit, aber alles ist roh und unausgebildet, blos sinnliche und verwirrte Vorstellungen von sehr wenigen Dingen sind in ihrer kleinen Seele, sie haben zwar etwas Aenliches von der Beurteilungskraft, aber oft ist es

schwach

schwach genug zu bemerken, ihr Gedächtniß ist entweder noch zu weich, oder noch zu hart, es kann sich nichts tief genug eindrükken, kurz es sind kleine Geschöpfchen, welche die nächste Hofnung zum Menschen haben kleine Erdbürger, welche mehr dem Körper, als der Seele nach, einen Vorzug haben. Was machen wir nun mit diesen kleinen Vertrauten? sobald wir sie in den ersten Anfangsgründen der notwendigsten Kenntniße geübt haben, so füren wir sie immer nach und nach in die blumreichen Gefilde der Künste und Wissenschaften, und vorzüglich zu der Quelle der wohlthätigen Religion. Hier fangen sie unter unsern Händen zuerst an, als Menschen zu leben, ihr Verstand wird auf Dinge gerichtet, welche zu ihrer Erkenntniß noch mehr, als die bloßen Sinne, brauchen, sie erlangen die erste Deutlichkeit in ihren Begriffen, sie schärfen ihre Kraft zu urteilen, sie werden von uns gewönet, nach ihrem immer mehr und mehr zunehmenden Vermögen zu schließen, sie bekommen nach und nach ein Gefül des Schönen sie lernen von uns Regeln und Grundsäzze mit der Anwendung auf einzelne Fälle, wir schließen ihnen die Schäzze des Altertums auf, indem wir sie in den Sprachen üben, in welchen sie aufgezeichnet sind, wir zeigen ihnen in der Geschichte, welche vortrefliche Thaten von solchen Menschen verrichtet worden sind, die ihre Gaben gehörig genuzt haben, was aber auch für Böses über die Gesellschaft der Menschen durch den Mißbrauch dieser Gaben verbreitet worden ist, wir flößen ihnen durch die Annehmlichkeiten der Dichtkunst, die Kenntniß der heilsamsten Wahrheiten ein, und, wenn das alles auch nicht wäre, so lernen sie doch von uns zuerst den Innbegriff der Religion. Wir sagen ihnen zuerst, daß ihr Schöpfer das größte und liebenswürdigste Wesen ist, und wie er verehret werden muß, daß sie, verlassen von Gott, äuserst elend und unglüklich sein würden, daß sie von Natur verdorbene Menschen sind, daß ihnen aber auch Gott die vortreflichsten Mittel geschenkt hätte, dieses natürliche Verderben mit einem vollkommenern Zustande zu verwechseln, daß er ihnen einen Erlöser gegeben hätte, daß der Glaube an ihn, oder die Zuversicht auf sein Verdienst, und die Nachamung seines Beispiels, von ihnen verlangt werde, und daß sie, durch dieses gegenwärtige Leben den Eingang zu einem weit glükseligern Aufenthalte auf ewig finden würden. Brüder! welches Verdienst um Menschenverstand kann größer sein, als dieses ist? welcher Einfluß auf Menschenglük ist besser und vortreflicher, als dieser? Doch nicht genug, daß wir unsern anvertrauten Zöglingen

diese Aufklärung ihres Verstandes schenken, wir können auch den ersten Grund zur Güte ihres Herzens legen. Ach! diese, diese vollendet den großen Bau ihres Glüks, den wir zu besorgen haben. Ohne diese würden sie immer gefüllos gegen Gott, gefärlich für ihr Vaterland, und ihre Mitbrüder, ja nachläßig in der Besorgung ihres eigenen Wohls sein. Wissenschaft und Kenntniß allein, ohne Güte des Herzens, kann kein Glük von ewiger Dauer gründen, beide aber mit einander verbunden, das, das trozzet der Zeit und dem Grabe. Es ist also nicht die lezte unserer Sorgen, unsern jungen Freunden Liebe für die Tugend, und Abscheu vor dem Laster einzuflößen. Gleich vom Anfange ihrer Bildung an, sagen wir ihnen, daß Weisheit und Tugend nicht getrennet werden dürfen, daß sie überall von dem allsehenden Auge Gottes bemerkt werden, daß in ihrer kleinen Seele kein Gedanke ist, den er nicht wissen sollte, und daß er sie liebt, wenn sie fromme und tugendhafte Menschen sind. Wir sehen beim Religionsunterrichte vorzüglich darauf, daß er durch das Rürende mehr, als blos Gedächtnißsache wird, alles, alles wird hier mit der gehörigen Anwendung auf ihr Herz vorgetragen. Unsere Minen, unsere Stimme, und unsere Geberden, in so fern wir sie in unserer Gewalt haben, alles das präget ihnen eine kindliche Furcht vor Gott ein. Wir stellen ihnen Gott eindringend für ihr Herz, als den würdigsten Gegenstand ihrer Liebe vor, und lassen es nicht an Beweisen für die Glükseligkeit des Vertrauens fehlen, das auf ihn gerichtet ist. Reden wir mit ihnen von den Pflichten gegen unsere Mitbrüder, so empfelen wir ihnen eine allgemeine Menschenliebe, wir warnen sie vor der Falschheit und Treulosigkeit, wir verschließen ihr Herz vor dem Argwon und Verdacht, die Tugend der Nachsicht und Versönlichkeit machen wir ihnen eben so liebenswürdig, als das Laster der Unverträglichkeit und Rachbegierde hassenswert. Bei der Unterweisung in den Künsten und Wissenschaften sorgen wir nicht für ihren Verstand, so, daß wir ihr Herz vergäßen, wir nuzzen alles, was auf die Ausübung angewandt werden kann, wir zeigen ihnen das Gute und Böse in den Gedanken und Handlungen der Griechen und Römer, wir lassen sie selbst über diese Sittlichkeit urteilen, und berichtigen entweder, oder empfelen ihnen ihr eignes Urteil. Besonders aber bedienen wir uns zu dieser Absicht, nächst der Religion, des Vortrags der Geschichte. Die glänzenden Beispiele der Tugend stellen und drehen wir so lange, bis sie ihnen recht ins Auge fallen, das schändende Muster des Lasters

aber

aber halten wir ihnen anhaltend zur Verachtung und zum Gefül seiner Nichtswürdigkeit vor, bis uns ihr Gesicht sagt, daß sie von beiden gerürt worden sind. Singt uns ein Dichter reizend von der Tugend, so öffnen wir Ohr und Herz für ihn bey unsern jungen Freunden, wir verweilen uns hier länger bei dem Gedanken, als bei dem Ausdrukke, ist er aber anstößig und verfüreriſch für sie, so übergehen wir zwar nicht diese Stelle, aber wir reden mit lebhaften Merkmalen des Mitleidens von seinem irrenden Verstande, und versichern sie, daß er anders gedacht haben würde, wenn er, wie sie, ein Christ gewesen wäre. Alle Vorgänge in ihrem alltäglichen Leben, sowol unter ihren Mitschülern, als auch wenn es ratsam ist, aus der ihnen sichtbaren größern Gesellschaft der Menschen, machen wir ihnen zu Gegenständen ihrer Betrachtungen. Wir bitten sie flehentlich, Ohr und Herz vor den Lokkungen des Verfürers zu verschließen, wir reden im Vater- und Muttertone mit ihnen, von den großen Erwartungen ihrer wahren Glükseligkeit, wir drükken ihnen unsere Freude wol gar mit Tränen aus, wenn sie uns auf dem Wege der Tugend und Gelehrsamkeit folgen würden, und wenn wir dereinst sie wieder an dem Orte unserer seligen Bestimmung würden umarmen können. O genug Brüder, wer noch mehr von uns verlanget, der fodert Unmöglichkeiten! **Grausame Aeltern, die ihr über uns seufzet, wenn bei einer solchen Warrung eine Pflanze verstroknet!** ihr hoffet, für euch alsdenn eine Entschuldigung zu finden, aber eure Seufzer treffen uns nicht, ihr selbst, oder andere Menschen, habt die Schuld, warum unser mühsamer Fleis nicht geraten ist! Diesen Grund der Aufklärung des Verstandes, und der Güte des Herzens, legen wir aber auch frühzeitig. Gegen den Winter, spricht der Baumeister, wird nichts so dauerhaft, als was im Sommer, oder im Frülinge gebauet worden ist, es bekömmt leicht Riße, und fällt bei Zeiten wieder ein. Wir Lehrer sind hierinne seine Nachamer, und in den mehresten Fällen, seine glüklichen Nachamer. Kaum ist der Akker des jungen Herzens in seinem ersten brauchbaren Frülinge durch die erwärmenden Stralen der Natur erweicht worden, kaum erleuchtet die erste Frülingssonne den Verstand unserer Kleinen, so gleich fangen wir an zu graben, so tief wir nur können, und legen den ersten Grundstein, der zwar klein ist, aber er hat das Sonderbare, daß er immer von selbst fortwächst, je höher der Bau wird, um die ganze Last tragen zu können. Was kann also hier fertig werden, da wir nicht einmal, wie

jener, den Sommer erst erwarten! ist es möglich, daß hier die Unwissenheit, der Irrtum, das Vorurteil, und alle dergleichen giftige Gewächse der Natur, tiefe Wurzel faßen können, da wir so früzeitig den Boden durchstechen, in welchem sie aufgehen wollten? ist es möglich, daß das Laster in demjenigen Herzen aufkeimen kann, in welchem es so früzeitig ausgegraben wird? Bauen nun die Aeltern mit uns zugleich in allen Stükken nach einerlei Grundriß, bauen unsere izzigen Lehrlinge in den künftigen Jaren, da sie sich selbst überlassen sind, mit eigenem Eifer fort, welch ein herrlicher und großer Bau kann hier zu Stande kommen! wie alt und eingewurzelt wird der Haß des Lasters, wenn er so früh gesäet worden ist! wie brennend muß die Sonne in den Mittagsstunden sein, da sie am Morgen schon so erwärmend für die Tugend war! welche Schäzze der Weisheit und der Erkenntniß müssen da gegraben werden, wo man ihre Adern so früzeitig entdekt hat! Ach! Brüder, welche Wonne für uns, daß uns die Vorsehung gewürdiget hat, solche Baumeister aus uns zu machen! ach! welche liebenswürdige Geschöpfe wachsen unter unsern Händen auf! was bauen, pflanzen, und säen wir für gute Aeltern, und für das Vaterland! was bauen, pflanzen, und säen wir für den Himmel und die Ewigkeit! ist das ein Mensch, der nicht gerürt, nicht herzinnigst gerürt wird, wenn er Menschenglük, wahres Menschenglük in Zeit und Ewigkeit befördern kann? ich bin stolz, christlich stolz, auf meinen Stand, der Undankbare und Unverständige mag ihn ansehen, wofür er will, ich preise meinen Gott, und eine dankbare Freudenträne zittert izt für ihn in meinem Auge, indem ich dieses schreibe. Alles, Brüder, theure werte Brüder, alles, was die ganze Welt hat, kann uns nicht so trösten, als der Gedanke: **nächst Gott** sind wir die Väter, wahre sittliche Väter, des gesitteten Menschenvolks. Sehet euch unter allen Ständen der Menschen um, gehet von dem Niedrigsten bis zu dem Höchsten, in allen findet ihr Männer, die sich eurer dankbar erinnern, und euch zurufen: Väter, Gott und euch danken wir dafür, was wir geworden sind, ihr habt unsern Verstand und unser Herz durch die Religion und Wissenschaften gebildet, ihr habt den Grund dazu gelegt, ohne euch hätten andere Lehrer, und wir selbst nicht fortbauen können, habt Heil, und Seegen dafür, und genießet hier und dort den Lohn, den wir nicht geben konnten! ach! das, das ist Himmel auf Erden! wie schön muß es nicht in jenem sein, wenn uns da unsere ehemaligen Lehrsöne im Glanze der Seeligen grüssen

sen werden! O! lasset es doch immer sein, daß sie uns hier sauer werden, so eine Aerndte verdienet ja wohl Schweiß! welch ein Rükblik für uns, wenn wir unsere Auflösung erwarten, und wir zugleich hinter uns auf die Freunde, auf die große Schaar der Freunde, sehen, welche auf eben dem Wege, den wir gegangen sind, unsere Fußtapfen suchen, und sie glüklich finden! ach! werden wir ihnen mit den lezten Kräften noch sterbend zurufen: ach! theure Seelen, die wir so herzlich liebten, lebt wohl, genießet der Früchte eurer Jugend, segnet ferner unser Andenken, und kommt uns nach!!!

Aber welch ein schreklicher Gedanke drängt sich auf einmal hervor! welch Zittern überfällt mich! die Hand wird mir zu schwer, und will nicht mehr schreiben! Lehrer können auch einen bösen Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen haben — ach! peinvoller Gedanke, mein Herz mag erst ausruhen, ehe ich dich mit meinem Verstande ganz überdenke! der Kampf ist zu schwer, den du mir ankündigest, ich muß erst neue Stärke sammlen!

Lehrer können also wirklich einen bösen Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen haben? Männer, welchen Gott durch seine Obrigkeit die Bildung seiner Erlöseten, die Bildung würdiger Menschenseelen, anvertrauet hat, Männer, welche bei der Uebernahme dieses so wichtigen Amtes Gott selbst zum Zeugen anrufen, daß sie, als treue Diener, arbeiten wollten, und diesen Eid in die Hände ihrer Obern legten, Männer, welche den herrlichsten Lon, den nur Menschenarbeit kann hoffen lassen, hier schon in der Ferne so deutlich voraussehen können, und dort in jener Welt gewiß genießen sollen, diese Männer können auch eine vergiftete Quelle des Elendes für die Menschen werden? sie können anstatt des Glüks, das Verderben säen? sie können bauen, aber kein Gebäude der Glükseligkeit, sondern eine ewig dauernde Hütte des Jammers und der Noth? ach! leider, ist das möglich, ja, es ist nicht blos möglich, nein es geschieht an tausend Orten auch wirklich! vernachläßigen sie gewißenlos bei den ihnen anvertrauten Kindern und Jünglingen, die früzeitige Aufklärung des Verstandes, und die Sorgfalt für die Güte des Herzens, so ist alsdann nichts gewißer, als dieses, sie sind die Mörder dieser jungen Seelen, sie sind Pestbeulen für das Vaterland! In dem Verstande dieser unglüklichen Kinder bleibt alsdenn die natürliche Finsterniß und Unwissenheit. Gleich in den ersten Anfangs-

fangsgründen der Künste und Wissenschaften wurden sie nicht vest genug unterrichtet, man ersparte die Mühe, welche freilich die sauerste ist, sie mit den ersten Grundgesezzen der menschlichen Erkenntniß recht vertraut zu machen, mit einem Worte, man legte bei ihnen nicht nach der Regel gleich die erste Unterlage. Was geschah also? man fürete sie eben so leichtsinnig und unbedachtsam in die Gefilde der Wissenschaften selbst, man bauete also mit aller Gemächlichkeit fort, indessen unten der Grund schon anfing zu sinken, und das, was zunächst darauf gebauet war, bekam hin und wieder Risse. Gedächtnißsache, und das nicht einmal recht, war alles, was sie lerneten, ihr kleiner Verstand blieb ganz vergessen. Man sahe nicht darauf, daß man Menschen bilden sollte, und daß man also ihre Beurteilungskraft schärfen, und ihren Geschmak verfeinern müßte, das alles überließ man der Natur, und sagte **Kinder sind Maschinen.** In den gelehrten Sprachen hatte man eine so fade und abgeschmakte Lerart, daß sie schon auf der Schule zum Ekel wurden, alle die Hülfsmittel, welche diese Erkenntnißart versüssen, blieben von ihnen ungenuzt, weil man sie ihnen nicht gezeiget hatte. Die Geschichte wurde ihnen nicht pragmatisch genug vorgetragen, man war mit Namen und Jarzalen zufrieden, und die Schönheiten der Dichter und Redner blieben vor ihren Augen und Ohren verborgen. Vorzüglich elend aber war der Religionsunterricht. Nicht richtig verstandene Sprüche, unerklärte Evangelien, und die für die Kinder ganz unschiklichen Bußpsalmen, machten den Anfang, man ließ im Katechismus Frage auf Frage, Spruch auf Spruch, ohne Anwendung auf den Verstand lernen, man zeigte ihnen auf keine anschauende Art das wirklich Erhabne und Göttliche der Religion, in den großen Anstalten Gottes für die Menschen, in dem Gemeinnüzzigen ihrer Pflichten, und in der Vortreflichkeit ihrer Belonungen. In der obern Klasse vergaß man besonders die hier so nüzliche Religionsgeschichte, man ließ hebräische und griechische Beweisstellen, nebst den lateinischen Fragen in dem Kompendium, blos auswendig lernen, sah aber auf die Auslegung, und auf die Deutlichkeit der Begriffe nur obenhin, kurz, die Religion wurde nicht als eine Wissenschaft, als die allernöthigste Wissenschaft, sondern als ein bloßer Zeitvertreib behandelt. Was wuchsen nun wohl in so einem Garten für Früchte? was bauet was ziehet man hier? Menschen? Christen? keines von beiden. O Pflichtvergessene unter den Tausenden meiner Brüder! wie könnt ihr Anspruch auf den Namen,

men, auf den so großen und würdigen Namen, eines Lehrers machen? verdienet ihr daß euch Gott so hoch geschäzt hat, euch das Amt zu geben, das so wohlthätig fürs Menschengeschlecht sein kann? verdienet ihr das Zutrauen eurer Obern, und die Achtung rechtschaffener Aeltern? Doch nicht genug. Wie stehet es um die Herzen eurer Zuhörer? schon die vorsäzlich vernachläßigte Aufklärung des Verstandes läßt einen jeden die traurige Beschaffenheit ihrer Herzen vermuten, indem jene ein Mittel dieser leztern sein könnte. Ihr vergaßet, ihnen zu sagen, daß die Religion ihnen das Liebenswürdigste sein müßte, wie Gott von ihnen verehet sein wollte, und wie unvermeidlich überall seine Gegenwart wäre. Mit welcher Gleichgiltigkeit redetet ihr zu ihnen von der Furcht vor Gott und seinem Gerichte? wie kalt war euer eignes Herz, wenn ihr ihnen seine Liebe empfelen wolltet? und zeigtet ihr durch den Ton und die Minen, daß es euch ein Ernst wäre, sie zum Vertrauen auf seine Hülfe zu ermuntern? wie prägtet ihr ihnen ein christliches Verhalten gegen ihre Mitbrüder ein? ihr sprachet selten mit ihnen von der Verbindlichkeit zur allgemeinen Menschenliebe, und wenn ihr auch von derselben redetet, so geschah es gar nicht mit der Lebhaftigkeit, die einen Eindruk auf ihr Herz hätte machen können, ihr erfülltet sie nicht mit einem gerechten Abscheu der Falschheit und Treulosigkeit, ihr zerstörtet nicht den Siz des Argwons und des Verdachts in ihrem Herzen, und nie dachtet ihr an die Empfelung der Tugend, der Geduld und der Verträglichkeit. Bei dem Unterrichte der Künste und Wissenschaften sahet ihr eben so wenig auf ihr Herz, als auf ihren Verstand. Ihr machtet sie nicht aufmerksam auf Tugend und Laster in den Schriften der Griechen und Römer, jene beschriebt ihr ihnen nicht reizend, und dieses nicht häßlich genug, viel weniger ließet ihr sie selbst hierüber urteilen. In der Geschichte stelltet ihr ihnen die schönsten Thaten und Handlungen nicht in das gehörige Licht, ihr Glanz verdunkelte sich durch euren Vortrag, und die Folgen der Niederträchtigkeit und Thorheit wurden gar nicht so von euch geschildert, daß sie Furcht, Haß und Abscheu hätten erregen können. Und wenn der Dichter noch so prächtig von der Tugend sang, ihr nuztet seine Gedanken und Ausdrükke nicht, die Herzen eurer Zuhörer für ihn in Glut und Feuer zu sezzen, und war sein Gedicht anstößig und verführerisch, so warntet ihr nicht vor den Stacheln dieser Rosen. Kein Vorgang im Leben, keine einzige von den Erfahrungen eurer Lehrlinge wandtet ihr so an, daß ihr sie auf den Ausgang

der

der Tugend und des Lasters aufmerksam gemacht hättet, und nie hörete man euch, als Väter, mit ihnen reden nie ermuntertet ihr sie zur Erfüllung der Erwartungen ihrer Aeltern, nie drüktet ihr ihnen euer eignes Verlangen nach ihrer Glükseligkeit stark genug und eindringend aus. O unverantwortliche, verwünschenswürdige Vernachläßigung der Sache Gottes und des Vaterlandes! Brüder, das heißt nicht ein treuer Arbeiter, nein, ein Meineidiger, ein Mietling sein! Da gehen vor euern Augen die Unglüklichen herum, deren Quelle des Elendes aus euch gefloßen ist! Weil ihr nicht früzeitig den Grund zur Aufklärung des Verstandes, und zur Güte des Herzens bei ihnen gelegt habt, so sind sie unbrauchbare, überflüßige, ja gar belästigende Glieder des Staats geworden, sie sind auf die gebante Straße des Lasters geraten, und eilen zu ihrem Verderben. In ihrem Verstande ist nun dikke dikke Finsterniß, ein bejartes Vorurteil, und ein eingewurzelter Irrtum, wer kann ihn nun durch die Stralen der Wissenschaften erleuchten? wer kann seine Hinderniße der Erkenntniß ausrotten? Das Laster hat sich nun viel zu vest in ihr Herz gesezt, es hat sich viel zu sehr in demselben ausgebreitet, als daß es gänzlich und leicht wieder vertilgt werden könnte. Ach bedauernswürdige und verlorne Menschen! Menschen, welche sich selbst zur Last sein müssen, wenn ihnen ihr Bewußtsein sagt, daß sie überflüßig sind, welche erschrekken müssen über sich, wenn sie gewar werden, daß sie am Rande des tiefsten Abgrundes stehen! Aber welch ein Anblik für euch meine Brüder, wenn ihr diese Menschen vor euren Augen herumwandeln sehet! macht euch euer Gewißen keine Vorwürfe ihretwegen? O wisset, daß sie euch sterbend noch, mit den schrekklichsten Seufzern drükken werden! ihr habt Menschenseelen nicht gerettet, die ihr retten solltet, noch mehr, ihr habt sie selbst getödtet, o! zittern würde ich, wenn ich eine einzige von ihnen zu verantworten hätte! Höllenangst überfiele mich, wenn ich der Mörder einer einzigen wäre! wie sauer sind sie ihren Müttern geworden, wie oft hat Vater und Mutter ihretwegen mit Gott im Gebete gerungen! was hat Gott selbst für sie gethan! welche große Anstalten hat er für sie getroffen! und ihr, ihr Zerstöret Gottes Absichten! ihr ladet Vater- und Muttertränen auf euch! ach! was werden sie euch nebst ihrem verlornen Sohne in der Ewigkeit zurufen! jene werden ihr Kind von euch fodern, und dieser wird euch, als seine Lehrer verfluchen! peinvoller Gedanke für mich, möchte er euch doch auch erschüttern! Tratet ihr nicht an die Stelle der Aeltern,

tern, indem sie euch ihr noch unverfürtes Kind übergaben? machtet ihr nicht den heiligsten Bund mit ihnen, mit gemeinschaftlich vereinigten Kräften für das Wohl ihres Kindes Sorge zu tragen? mit welcher redlichen Mine bat euch der Vater, oder die Mutter, nichts zu unterlassen, was Menschenglük befördern könnte! ach! wo ist die Erfüllung der Zusage, der feierlichen Zusage, geblieben, mit welcher ihr damals ihr Herz, ihr kämpfendes Herz beruhigtet? warum ließet ihr euch die Rechte ihres Kindes in die eurige legen? sollte es euch angeloben, daß es dereinst mit williger Folgsamkeit den von euch vollgeschenkten Giftbecher trinken wollte? daß es euch noch danken wollte, wenn ihr ihm den Dolch, den auf ewig tödtenden Dolch, ins Herz stoßen würdet? ich sehe izt noch die redlich Mine der kindlichen Unschuld, mit welcher es euch ins Auge blikte, ach! gutes Kind, du wußtest es freilich nicht, daß du in dem, der dein Lehrer sein sollte, deinen Mörder sahest! dein kleines Herz klopfte vor Freude über die muntere Gesellschaft deiner künftigen Jugendfreunde, du wußtest aber nicht, daß du von eben der Stunde an, da du von ihnen aufgenommen wurdest, ihr unglüklicher Gefärte auf der Straße des Verderbens sein würdest! Ach! Brüder, mein Herz blutet! zu unfähig den so hohen Grad eurer Unmenschlichkeit länger zu denken, verlasse ich euch hiermit, und zittere! Kann euch das Bitten eines eurer redlichen Mitbrüder noch erweichen, habt ihr noch ein Gefül der Empfindsamkeit für euch selbst, und glaubt ihr eine Rache der Ewigkeit, so — rettet euch, und die euch anvertrauten Kinder!

Wie muß aber endlich der Lehrer beschaffen sein, der einen guten Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen haben will? ich füle die Wichtigkeit dieser Frage, und wünschte, daß man in dieser Abhandlung nichts vermissen möchte, wenn ich sie nicht aufgeworfen hätte. Sie ist hiernächst auch von einem so weitläuftigen Umfange, daß ich mit Recht glauben kann, daß sie Stoff genug zu einer besondern Ausarbeitung geben könnte. Zu einem jeden Stande des gelehrten Lebens wird allemal viel erfodert, und es wäre gar sehr zu wünschen, daß man die Erforderniße zu demselben mit einer größern Sorgfalt prüfte, als wirklich von vielen geschieht. Mancher, ja vielleicht sehr viele, geraten bei ihrer Wal auf gar sonderbare Dinge, die ihnen in die Augen fallen, sie fülen einen Trieb bei sich, ohne zugleich zu untersuchen, was zu demselben erfodert wird. Dessen ungeachtet aber glaube ich doch mit der

lebhaftesten Hochachtung gegen alle übrige Stände in der gelehrten Welt, daß zu dem Lehrstande in den öffentlichen Schulen so viel gehöret, daß er keinesweges die gewöhnliche Verachtung verdienet. Ich würde das freilich nicht behaupten, wenn ich nicht das Glük genösse, von Gott in diesen Stand gesezt worden zu sein, aber daß ich es behaupte, das kömmt nicht aus eben der Ursache her, aus welcher mancher es herleiten möchte, und vermöge welcher ein jeder Gelehrter seinen Stand für einen solchen hält, dem er einen Vorzug beilegen könne. Ich füle täglich neue Bedürfniße, indem ich täglich mehr und mehr einsehe, wie ungeheuer groß der Umkreis meiner Pflichten ist, und wie viel mir noch fehlet, wenn ich sie so erfüllen will, wie es verlangt und erwartet wird. Das, das ist die Ursache, warum ich dem Schulstande eine so vorzügliche Hochachtung beilege, und dieses würde ich nicht so übersehen können, wenn ich nicht in eben diesen Stand gekommen wäre. Anfänglich wird es freilich nicht das Ansehen haben, wenn ich die Erfoderniße zu diesem Stande angeben und bestimmen werde, als ob er so besonders viel verlange, indem ein jeder glauben wird, eben dieselben Erfoderniße zu seinem Stande nennen zu können, aber nach einer genauern, obgleich nicht weitläuftigen (die ich mir zu einer andern Zeit vorbehalte) Beschreibung derselben, überlasse ich einem jeden, zu urteilen, ob er sie mit gleichem Rechte auf seinen Stand anwenden kann. Es ist gar bald gesagt, daß zu dem Lehramte in Schulen weiter nichts gehöret, als diese vier Stüke: **Naturgaben, Kenntniße, praktische Geschiklichkeiten**, und **Gewißenhaftigkeit**, jeder wird sagen, das sind eben auch die Eigenschaften, welche zu meinem Amte erfodert werden, aber der Unterschied wird dennoch zum Vorzuge des Schullehrers entschieden bleiben. Ich rede zuerst von den zu seinem Stande gehörigen **Naturgaben**, diese bestehen in einer alles überwindenden Neigung zu demselben, in einer außerordentlichen Geduld, in einer scharfen Beurteilungskraft, in einem lebhaften Wizze, in einem verfeinerten Geschmake, in der Gabe der Deutlichkeit, und in einem gesezten, aber doch auch liebreichen Ansehen. Kein Stand muß genannt werden können, bei dem diese Geschenke der Natur so notwendig wären, daß sie alle in der genauesten Verbindung unter einander zu demselben erfodert würden. Ein und das andere, auch einige von ihnen zusammengenommen, werden zu demselben nötig sein, aber der Schulstand kann kein einziges von ihnen entbehren. Fehlet ihm eins derselben, es sei das erste, oder das lezte, so leidet er durch

diesen

diesen Mangel so viel, daß ihm nichts denselben wieder ersezzen kann, wenn er nämlich den großen Nuzen, der von ihm erwartet wird, ganz und vollkommen leisten will. Man kennet den Umfang dieses Standes viel zu wenig, wenn man mir hier widerspricht, oder man ist für seinen Stand zu sehr eingenommen, wenn man von demselben ein Gleiches behaupten will. Sind aber das die zu diesem Amte gehörigen Gaben der Natur, so antworte ich auf die vorhin aufgeworfene Frage: welche Lehrer haben einen guten Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen? erstlich also: di jenigen, welche diese angezeigten Eigenschaften, und anerschaffene Fähigkeiten haben. Ihnen wird die Aufklärung des Verstandes, und die Verbesserung des Herzens ihrer Zuhörer gewiß glüklich von statten gehen. Immer heiter, immer zufrieden, und unverdroßen gehen sie an ihr Tagewerk, ihr Amt ist ihnen nie eine Last, sie fülen nichts Unangenehmes bei demselben, weil sie keinen Stand kennen, der mit mehrerm Vergnügen für sie verbunden sei, und für ihr Herz mehr Anziehendes haben könnte, jeder Tag bringt ihnen die erste Neigung zu ihrem Amte wieder zurük. Nichts ermüdet ihre Geduld, sie wißen von dem Beschwerlichen nichts, das andere so zuverläßig bei diesem Stande finden wollen, weder der Mangel der natürlichen Gaben, noch die Auffürung ihrer Lehrlinge, macht, daß ihnen ihr Amt so mühsam würde, daß sie dasselbe mit einem andern zu vertauschen wünschten. Sie irren nicht leicht in der Beurteilung der Genies, das lebhafte und flüchtige wissen sie zu nuzzen, und im Zügel zu halten, das schläfrige aber und schwerfällige zu ermuntern, und wirksamer zu machen. Das Nüzliche von dem Ueberflüßigen wissen sie in ihrem Vortrage gar leicht zu unterscheiden, das, was für die Schule sein würde, verwechseln sie gewiß nicht mit demjenigen, was fürs Leben ist, Weitläuftigkeiten erschweren ihre Unterweisung nicht, und das Herz des Jünglings und des Knabens studiren sie bald aus. Ihr Vortrag ist immer aufgewekt, weil sie immer Aenlichkeiten bemerken, durch welche sie ihn aufheitern können, sie wissen, wie sie die Fehler auf eine nicht beißende Art lächerlich machen, alltägliche Dinge in ihre Stunden aus dem Leben hinübertragen, und ihren Vermanungen immer etwas Neues verschaffen müssen. Sie fülen die Schönheiten bei den Dichtern und Rednern selbst, wie empfindungsvoll können sie von denselben reden! wie viel tragen sie hierdurch zur Liebe dieser Männer, und zu einer glüklichen Nachamung bei! in der Bildung der Sitten ihrer Zöglinge sagt ihnen

ihr Geschmak eben auch, was der Anstand ist, und gar leicht fällt ihnen das auf, was ihm zuwider ist. Nur Aufmerksamkeit wird erfodert, um ihren Vortrag zu verstehen, sie sezzen nichts Unerkanntes voraus, so wenig, als die Folgerung der Ursache, sie lassen nichts weg, was zur zusammenhängenden Erkenntniß gehöret, ihre Fragen sind bestimmt und alle ihre Erläuterungen schiklich und treffend. Ihr Ernsthaftes erwekt ihnen Furcht, und ihr Liebreiches erwirbt Gegenliebe, sie haben fast nicht Ursache, zu strafen, ihre Minen geben ihren Vermanungen das Gewicht, und zeugen von dem Zärtlichen ihrer Versicherungen der Freundschaft und Zuneigung, und ihre Zuhörer sind in Verlegenheit, wenn sie gefragt werden: ob die Furcht, oder die Liebe sie abhält, ihre Lehrer zu beleidigen! Ich sagte ferner, daß gewisse Kenntnisse zu dem Schulamte erfodert würden, und diese bestehen in einer gründlichen und ausgebreiteten Einsicht in der Religion, in den gelehrten Sprachen, und Wissenschaften, welche in das Gebiet der Schulen gehören, und sowol die Art und Beschaffenheit dieser Erkenntniß, als auch die große Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit ihrer Gegenstände, bestätiget den Vorzug des Lehrstandes, den ich hier zugleich beweisen will. Das Gründliche der Wissenschaften sollte freilich, in Ansehung seines Wortes, von niemanden verkannt werden, am allerwenigsten aber darf es dem Schullehrer etwas Gleichgiltiges sein, und der Umfang der Kenntnisse aller übrigen gelehrten Stände sei so groß, als er will, man will bei der Ausübung immer frühzeitig bemerken, was ohne Nachteil derselben wieder vergeßen werden könnte. Schwankend, sich selbst widersprechend, unzuverläßig, und seicht würde der Unterricht des Lehrers sein müssen, wenn er selbst kein Kenner und Freund des Gründlichen wäre, was er bauete, würde von keiner vesten Dauer sein, und keiner seiner Zuhörer würde das, was er gelernet hätte, für sein Eigentum ansehen können. Die Menge der Sachen, die er wissen muß, ist in der That, nach den Anfoderungen der Schulen Deutschlandes, fast unbillig groß. Es überdenke ein jeder, der hiervon urteilen kann, das fast unübersehbare Feld der gelehrten Sprachen und dererjenigen Wissenschaften, welche als Hülfsmittel derselben zu betrachten sind man vergleiche sie mit den Fähigkeiten des besten Kopfes, und mit dem kurzen Ziele des menschlichen Lebens, man wird mit mir in gleiche Verwunderung gesezt werden müssen. Unsere gegenwärtigen Zeiten verlangen, in Rükficht der Sprachen, etwas mehr, als bloße Wörter und Redensarten

ten, unsere Philologie und Kritik hat durch den Fleis einiger großen Männer einen ansehnlichen Zuwachs bekommen, und unser Geschmak (ich rede aber nicht von dem Enthusiastischlächerlichen des heutigen Modeparenthyrsus) hat vor dem Geschmake unserer Vorzeiten sehr vieles voraus. Die Philosophie, welche zwar eben so, wie die Religion, die Lieblingswissenschaft des Lehrers, aber doch nur zu seinem eignen Gebrauche, sein muß, fodert ihren ganz eignen Mann, die alte Geschichte, mit ihren unschäzbaren Verbeßerungen und Berichtigungen der Gelehrten unserer Zeiten, ist von einem sehr weiten Umkreise, und, da der Jüngling, wenn sie nicht mit der neuen Geschichte verbunden wird, nicht für sein Zeitalter, sondern für die Vorwelt, gebildet wird, so wird hierdurch ihre Erlernung für den Schulmann noch weitläuftiger und mühsamer. Die Erdbeschreibung ist gerade das auch für den Schullehrer, was die Geschichte ist, gleich unentbehrlich und gleich groß im Umfange. Dichtkunst und Beredsamkeit, die beiden Mütter des Geschmaks, welche durch die zärtlichste Freundschaft mit einander verbunden sind, haben einen so starken Einfluß auf die Bildung, daß der Lehrer gar wohl einsieht, wie wenig er, ohne die größte Vertraulichkeit mit diesen Wissenschaften, in seinem Amte zu leisten im Stande ist, Griechische und Römische Altertümer, ingleichen Zeitrechnung, sind Kenntniße, deren Mangel ihm in der Erklärung äuserst beschwerlich sein würde, und die doch nicht ohne großen Fleis und Mühe erlernt werden können. Alle diese Schäzze des menschlichen Verstandes braucht der Lehrer der Jugend, und auch nach der strengsten Untersuchung bin ich nicht vermögend, zu sagen, welche unter ihnen weniger schäzbar und notwendig wären, als die andern. Sprachen ohne Philosophie und ohne die übrigen Wissenschaften, verursachen pedantische Wortkrämerei, sie sind blos Gedächtnißsache, und machen eine lebendige, zugleich aber auch geschmaklose Phraseologie; Wissenschaften hingegen, ohne Sprachkenntniß, sind wieder gar nichts für den Schulmann, denn sie machen den Lehrer auf höhern Schulen welcher verlangt, und zwar mit Recht, daß ihm der Schulunterricht durch die Sprachen vorgearbeitet haben soll. Dieses alles aber voraus angemerkt, antworte ich auf die vorige Frage: welcher Lehrer hat einen guten Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen? fürs andere also: welcher eine gründliche und ausgebreitete Kenntniß in den gelehrten Sprachen und Schulwissenschaften besizt. Das sind die einzigen Mittel, welche zur Aufklärung

des Verstandes, und zur Verbesserung des Herzens, mit gehoften und gewünschten Erfolg gebraucht werden können. Durch die Sprachen eröfnet der Lehrer die Quellen der Weißheit, er zeiget, was die vortreflichsten Männer des ehrwürdigen Altertums in dem Reiche der Wahrheit durch anhaltende Uebung im Nachdenken entdeket und gebauet haben, in welchem Glanze sie die Tugend beschreiben, und mit welchen haßenswürdigen Farben sie das Laster malen. Gleich früzeitig hat er bei ihnen, die leichteste und dem zarten Alter seiner Kinder angemessenste Art, ihren kleinen Verstand zu üben, und ihrem noch nicht ganz verdorbenen Herzen die Liebe zum Guten, und den Abscheu des Bösen, einzuflößen. Die Wissenschaften unterstüzzen ihn in diesem doppelten Geschäfte auf eine in die Augen fallende Art. Denn außer der Religion, welche die wohlthätigste Mutter des Verstandes und des Herzens ist, sind alle die vorhingenannten Disciplinen so gefällig und dienstfertig gegen ihn, daß sie alles beitragen, was ihm zur Erreichung seiner großen Absicht behülflich sein kann. Sie schütten gemeinnüzzige Kenntniße vor den Augen des Jünglings aus, sie eröfnen ihm die Laufban, in welcher das Ziel der Rum, und der Vorteil der wahren Weisheit ist, sie sind die einzige Narung und Speise der Seele, und, was noch mehr ist, sie versorgen auch sein Herz mit Gottesfurcht und Tugend, und gründen hierdurch sein Glük, daß es glänzend wird für die Ewigkeit. Gewiße praktische Geschiklichkeiten machten die dritte Art der Erfoderniße aus, welche ich vorhin für den Lehrstand in den öffentlichen Schulen bestimmte, und auch in Ansehung dieser, glaube ich, behaupten zu können, daß ihn die übrigen Stände nicht übertreffen werden. Die bloße Theorie ist zu keinem Stande der Gelehrten hinlänglich, so notwendig und unentbehrlich sie auch ist, es werden überall gewisse Kunstgriffe und Vorteile erfodert, die nicht durch die Theorie, sondern durch die Ausübung erlernt werden. Jeder Gelehrte, der seine Schul- und akademischen Jare noch so vernünftig und gewissenhaft genuzzet hat, wird bei den Erstlingen seiner Amts- und Berufsgeschäfte immer Schwierigkeiten genug empfinden, seine scientivische Kenntniß wird ihm bei den ersten Fällen ihrer Anwendung mühsam genug werden, und es wird vielleicht mehr, als ein Jar vorüber gehen müssen, ehe er es durch die Gewonheit und anhaltende Uebung zur Fertigkeit bringen wird, ja vielleicht ereignet es sich wol gar, daß er bei diesem und jenem Umstande gewahr wird, wie unzulänglich seine Theorie

ist,

ist, und wie unbiegsam sie sich bezeigt, wenn er nach ihrer Anweisung verfaren will. Dessen ungeachtet aber ist es hier weit leichter, eine gewisse praktische Geschiklichkeit zu erlangen, als bei dem Lehramte in den öffentlichen Schulen, daß es mir in der That nicht nur auffallend, sondern gar lächerlich zu sein scheint, wenn dieser und jener uns Arbeitern in diesen öffentlichen Erziehungsanstalten Anschläge und Vorschriften geben will, der ohne alle praktische Kenntniße ist. Man ergreife doch hier nicht sogleich die Feder, so bald man einen neuen Einfall, oder eine vermeinte Verbesserung, erfunden zu haben glaubt. Es wird ja gewaltig viel dazu erfodert, wenn ich nur von meiner Schule auf alle schließen will, geschweige, wenn ich, ohne in dieser eine vieljärige Erfarung zu haben, ein Reformator des Ganzen werden wollte. Man bedenke aber die ungeheuer große Verschiedenheit des jugendlichen Genies und Gemütes, ferner die Schwierigkeiten, eine leichte, kurze, und doch auch gründliche, Lehrart ausfindig zu machen, so wird man von dem Müsamen urteilen können, das mit der Erlangung der praktischen Geschiklichkeiten im öffentlichen Lehrstande verbunden ist. Es ist freilich das angenemste Vergnügen, das man sich nur denken kann, in dem Mannichfaltigen der jugendlichen Geisteskräfte, und, wenn ich dasjenige nennen sollte, was mich so unwiderstehlich für mein Amt eingenommen habe, so würde ich, nächst den aufheiternden Gegenständen meiner täglichen Berufsarbeit, eben dieses reichhaltige und alles überwindende Vergnügen nennen, aber auf der andern Seite trägt es auch sehr viel dazu bei, daß ich dann und wann doch auch füle, es sei eben nicht das leichteste Geschäft, ein Lehrer der Jugend wirklich zu sein. Sich in alle Genies hineinarbeiten zu können, und nicht eher ablassen, bis es das Auge des Lehrlings sagt, daß man verstanden worden ist, das, das verlangt nicht blos Geduld, nein auch mannichfaltige, oft tausend Wendungen und Kunstgriffe, welche alle ohne Zeitverderb, bei der Hand sein müssen. Hierzu kömmt noch, daß die Lehrart immer etwas Relativisches bleibt, ihre Leichtigkeit und Kürze hat, wenn sie der Gründlichkeit nicht nachteilig sein soll, keinen gewissen und unveränderlichen Maasstab, sondern fast für ein jedes Genie muß der Lehrer einen besondern haben. Ohne Gründlichkeit, auf die ich aber schlechterdings dringe, erfodert es gar kein Geschik, leicht und kurz zu sein, man darf nur auf dem Wege fortschlendern, den die meisten izzigen Schulverbesserer vorgezeichnet haben, man wird auf lauter Blumen gehen,

und

und geschwind genug zu seinem Ziele kommen. Die Kenntniß der Regeln aber zur Fertigkeit in der Ausübung zu bringen, überall den Mittelpunkt zu finden, aus welchem Jünglinge das Ganze übersehen können, das sie bei zunehmenden Jaren und Kenntnißen vollständiger und weitläuftiger wissen müssen, das sogenannte Gemeinnüzzige mit seinen Hülfsmitteln zu verbinden, das ist ein Werk, zu dem mehr erfodert wird. Wie viel Zurükhaltendes trift man ferner sehr oft bei den Jünglingen an! wie geschikt wissen sie oft die Gestalt ihres Herzens zu verbergen! mit welchen Gründen wissen sie oft ihre Fehler zu rechtfertigen! wie verblendend ist oft ihr äuserliches Betragen! wie scheinbar gut ihr Charakter! Werde ich also nicht auf die vorige Frage: welcher Lehrer hat einen guten Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen? fürs dritte antworten müssen: derjenige, der diese praktische Geschiklichkeiten besizt, die große Verschiedenheit der jugendlichen Köpfe und Gemüter zu prüfen und eine leichte, kurze, und doch gründliche Lehrart zu erfinden? Dieser ist für alle seine Zuhörer, und nicht blos für einige unter ihnen, er säet in den lokkern Boden, und reißet den unfruchtbaren auf, seine Fragen sind immer recht für den einzelnen Jüngling, dem er sie vorlegt, er ist immer faßlich, er gehet zwar gern die Fußsteige, sobald er aber bemerkt, daß er sich mit seinen Zöglingen verirren möchte, so wendet er sich doch lieber zur Straße, und handelt nach den Grundsäzzen und Regeln. Er kann die Herzen seiner jugendlichen Freunde sich doch endlich aufschließen, er weiß immer, aus der Erfarung im Amte, änliche Fälle, von welchen er, wenn gleich nicht untrüglich, doch sehr wahrscheinlich schlüßen kann, er weiß, auf eine nur ihm bekannte Art, ohne daß sie es gewahr werden hinter ihre Verstellung zu kommen, ihr Herz bleibt ihnen kein Abgrund, dessen Tiefe er nicht sollte ergründen können, ehe sie es sich versehen, sind sie ihm verraten, kurz er ist für die Aufklärung des Verstandes, und für die Verbesserung des Herzens ein völlig brauchbarer Mann. Was sind aber endlich alle diese Naturgaben, Kenntniße und praktische Geschiklichkeiten, wenn sie nicht mit Gewißenhaftigkeit verbunden sind? Es ist kein Stand, der diese Tugend nicht im strengsten Verstande verlangte, er sei so gering, als er will, er ist in seiner Art doch wichtig, und mit einer Rechenschaft verbunden. Ich gedenke mir aber izt den wichtigsten und erhabensten, und glaube immer noch behaupten zu können, daß der Lehrstand in den öffentlichen Schulen die allergrößte Gewißen-

wißenhaftigkeit erfodert. Er soll fürs Vaterland in allen Ständen brauchbare und nüzliche Bürger ziehen, er soll Menschen bilden, welche hier ihr eignes Glük durch Weisheit und Tugend gründen können, und soll ihnen zuerst den unbekannten Weg zum Himmel zeigen. Ohne ihn hätte der Staat keine Patrioten, welche ihr Glük in dem seinigen finden, treulose und pflichtvergeßne Bürger hätte er, Rebellen, und Verräter, ohne ihn blieben die Menschen in Künsten und Wissenschaften unerfaren, ohne ihn würden sie die Tugend eben so wenig, als das Laster, kennen, ohne ihn wußten sie nichts von den Absichten, welche sich Gott mit ihnen auszufüren vorgenommen hat, nichts von der Hofnung, welche sich der Himmel auf sie macht. Wie ausgemacht und unbeschreiblich groß ist also seine Wichtigkeit! wie heißt der Stand, der mit ihm hierinnen zu vergleichen wäre, oder ihn gar überträfe? kann also ein Stand eine eben so große Gewißenhaftigkeit fodern, als er? Sein Lohn auf Erden ist freilich oft unwürdig genug, wenn er mit andern Ständen, und seine Arbeit mit der ihrigen verglichen wird, aber desto vortreflicher ist er dereinst in der Ewigkeit. Hier ist gemeiniglich Armut, Feindschaft, und Verachtung das, was er für sich selbst ärndtet, aber dafür säet er nicht allein für das Vaterland, sondern auch für den Himmel, gesezt also, daß jenes ihm seinen Fleis nicht vergilt, dieser vergißt seinen Lohn gewiß nicht. Oft genug aber findet sich doch ein Redlicher, der seinem Lehrer keinen Undank schuldig zu sein glaubt, der doch zuweilen mit Zuneigung und Gegenliebe an den zurük denket, der sein Fürer und Beistand in der Jugend gewesen ist, und der sein Andenken dafür im Herzen segnet. Lon! ach, Lon genug, den dankbare Menschen mit willigem Herzen bringen! ihre Anzal sei so groß als sie will, es sagt immer viel, wenn sie uns das aufrichtige und offenherzige Bekenntniß ablegen, daß wir es wären, von deren Händen sie als brauchbare Männer für die Kirche und den Staat gebildet worden sind, und ein Lehrer, der hier nicht Freudentränen, (wenigstens in der Einsamkeit) vergießt, der zeitlichen und vergänglichen Gewinnst diesem Lone der Dankbarkeit vorzieht, der hat wohl gleich bei der Bildung dieser dankbaren Freunde nicht die Absicht gehabt, sich diesen Lon bei ihnen verdienen zu wollen. Soll aber vollends die Hofnung des Lehrers auf den Himmel gerichtet sein, ach! wie gewiß, wie untrüglich ist sie alsdenn nicht! welche Seligkeiten hat ihm Gott für einige wenige Jare der Arbeit in seinem Pflanzgarten versprochen! welche

Belonung zeiget ihm Gott von ferne, deren er genießen soll, wenn er in die seligen Hütten einer ewigen Ruhe kommen wird! O welche Redlichkeit, welchen Eifer, welche Gewißenhaftigkeit verlangt also sein Amt! Kämpfte der alte Grieche und Römer so herzhaft um eine Krone von Eichenlaub, was hat der Christ, als Arbeiter in dem Weinberge Gottes, zu thun, der weit herrlichere Folgen seiner Treue und Standhaftigkeit zu hoffen hat? Aber wie fürchterlich und herzerschütternd ist auch die schwere Verantwortung bei der Vernachläßigung seines Amtes! In einem jeden Stande wird mit Recht die Untreue und Verabsäumung der Pflichten bestraft, kein Gewißenloser verdienet die Schonung und das Mitleiden seiner Obern, weil er, nächst dem Schaden, den er verursacht hat, auch so frech gewesen ist, ihr Zutrauen zu mißbrauchen, aber am erschreklichsten ist die Rechenschaft des pflichtvergeßenen Lehrers. Was kann er seinem Gewißen zur Beruhigung sagen, wenn es ihm die durch seine Schuld verwarloste Menschenseele vorstellet? Was kann er demjenigen dereinst zu seiner Entschuldigung antworten, der ihm den Auftrag gegeben hatte: **weide meine Lämmer**? welches Schikksal wartet auf ihn in der Ewigkeit! ich lasse hier gern den Vorhang nieder, um das nicht wieder zu fülen, was mein Herz nur vorhin so sehr in Bewegung sezte, und antworte auf die vorige Frage: welcher Lehrer hat einen Einfluß auf die Glükseligkeit der Menschen? endlich auch also: derjenige, der Redlichkeit und Gewißenhaftigkeit besizt. Unermüdet, und niemals aus Gemächlichkeit nachlassend, treibt er das Geschäft der Aufklärung des Verstandes und Verbesserung des Herzens, um durch jene den Nebel und die Finsterniß zu zerstreuen, und zu sehen, wie sich bei dem Aufgange des Lichts die Blumen eröffnen, durch diese aber eine Tugend nach der andern aus ihrem Keime zu entwikkeln, auszu bilden, und vollkommener zu machen. Foderte ihm auch sein Dienst das Opfer seines Lebens ab, er kennet einmal die Wichtigkeit seines Amtes, und ist willig, dem Vaterlande, seinen Mitbrüdern, und dem Himmel, mit sich selbst ein Geschenk zu machen. Nie zufrieden mit dem bloßen Scheine der Redlichkeit, nuzet er das ganze Maas seiner Kräfte, dem Staate, und dem Himmel liebenswürdige Bürger zu bilden, immer noch zweifelhaft, ob er heute genug gearbeitet, erwartet er mit dem sehnlichsten Verlangen den kommenden Morgen, um einen unverschuldeten Mangel ersezzen zu können. Seelenglük der Menschen selbst bauen zu können, das übertrift in seinen Augen auch den Stand, in

welchem

welchem er Kron und Zepter tragen könnte, er weiß, Gott, und das Vaterland wartet auf seinen Fleis. Zufrieden mit seinem Loose auf Erden, danket er den Redlichen, die ihm für seine Arbeit an ihren Seelen Seegen wünschen, vest drükket er sie an sein Herz, und spricht: ach, Freunde, Lon genug auf Erden! er überläßt sich nicht den Ausbrüchen eines mißvergnügten Herzens, will ihm sein Schiksal zu schwer werden, so denket er zu seiner Aufheiterung an den Lon, den ihm Gott für sein Akkerwerk versprochen hat. Sicher vor einer schweren Verantwortung, sorget er auch für die Zukunft, damit er stets treu erfunden werde, er kömmt in seinen Gedanken nicht weg von dem Richterstule, vor welchem er dereinst wirklich stehen wird, wie freudig und getrost kann er sein Endurteil erwarten!

Durch diese redlichgemeinte Abhandlung habe ich mir den Weg zur Ankündigung einer bevorstehenden Redeübung banen wollen. Drei Jünglinge, welche sich durch ihre Auffürung und Fleis die Liebe ihrer Lehrer erworben haben, sind entschloßen, morgen, als am Gedächtnißtage der Reformazion, Gott öffentlich ein Opfer ihres jugendlichen Herzens zu bringen. Sie werden ihre Reden in deutscher Sprache halten, und zwar

1. Karl Friedrich Krahmer, aus **Dahlen**, von den brüderlichen Wünschen der Lutheraner für den glüklichen Fortgang der Reformazion im achtzehnten Jarhunderte.

2. Johann Christian August Fließbach, aus **Torgau**, von der Notwendigkeit, mit einer verbesserten Religion auch durchgängig verbesserte Sitten zu verbinden.

3. Otto Wilhelm Masing, aus **Lohoso bei Dorpat in Liefland**, von dem Unerwarteten bei der Gleichgiltigkeit gegen die Religion.

Die Hochgeehrtesten Herren **Aufseher, Gönner**, und **Freunde** unsers Lyceums werden also von mir, im Namen dieser jungen Redner, gehorsamst gebeten, uns morgen Nachmittags um **drei Uhr** durch **Ihre** Gegenwart auch diesmal Beweise **Ihres** Wohlgefallens an dergleichen jugendlichen Uebungen zu geben. Torgau, am 30sten Octobr. 1782.

AB: 155056
VD 18
ULB Halle 3
003 085 112
TA → JL
nur 75 fehlt
VD 17
R

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-685740-p0039-0

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-685740-p0040-2

Von

uten und bösen

der Schullehrer

auf die

keit der Menschen.

ungsschrift

zur

iger jugendlichen Reden

am

ze der Reformazion

eschrieben

von

einrich Sintenis,

Lyceums zu Torgau.

eipzig,

rthold Jacobäer und Sohn 1782.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches